

Allergnädigst privilegirtes

Leipziger Tageblatt.

No. 71. Montag, den 12. März 1821.

Theaterkritik.

Mittwoch, den 7. März: die Brand-
schagung, Lustspiel in 1 Akt von Kogebue,
dann: Fluch und Segen, Drama in 2 Ak-
ten von Houwald.

Von ersterem Stück wird es hinreichend seyn
zu sagen, daß die Rollen des Klippfisch und
Mardter, durch die Herren Wohlbrück und
Koch, vorzüglich brav dargestellt wurden.

Was das zweite Stück betrifft, das an die-
sem Tage auf unserer Bühne zum ersten Male
aufgeführt wurde, so müssen wir offen bekenn-
en, daß uns die Beurtheilung desselben dieß-
mal ein wenig schwer wird, indem uns, bei An-
sichung dieses Dramas der Zufall begegnete,
zugleich abgestoßen und angezogen zu werden.

Um dieß deutlicher zu machen, wollen wir
den Inhalt dieser uns neuerdings gereichten Hou-
waldschen Dichtung, kürzlich hier mittheilen.

Günther, ein Landmann, heirathete die
Tochter (Margarethe) des Besitzers eines
Erbpachtgutes, deren Bruder Sigismund,
in seiner Jugend ein lockerer Zeisig war und
mit dem der alte Erbpächter daher nicht sonder-
lich zufrieden seyn konnte. Diesen Umstand,
den Zwiespalt zwischen Vater und Sohn näm-
lich, benutzte Günther, dem nach dem Bes-

itz des Erbpachtgutes — welches eigentlich dem
Sohne zugekommen wäre — lüstete, und er fing
an — mutato mutandis, versteht sich — zwischen
Vater und Sohn die Rolle zu spielen, welche
weiland Franz Moor in den Räubern mit so
gutem Erfolg spielte, *) d. h. er blies die schon

*) Günther sagt dieß selbst von sich und er-
zählt, wie ihn die vor vielen Jahren einmal
gesehene Aufführung der Räuber, zu dem
Entschluß gebracht hätte, den Teufel Franz
Moor en miniature nachzuspielen. Wir
sahen dieß Geständniß, welches der Dichter
diesem Menschen in den Mund legte, — als ei-
nen bemerkenswerthen Fingerzeig an (ob wiss-
entlich oder unwissentlich gegebener? mag
dahin stehen.) Die Räuber sind aller-
dings ihrer Tendenz und mehrerer darin auf-
gestellten Charaktere wegen, eine Verirrung,
(so wie es auch, wie wir früher schon einmal
erwähnten, die Braut von Messina in ge-
wisser Hinsicht ist) aber man darf dabei nicht
vergessen, daß in der Verirrung eines großen
Geistes, auch immer noch etwas Großes
liegt, und daß es ein Unterschied ist, ob ein
Schiller einmal irrt, oder ob neumodische
Sentimentalitäts-Tragöden oder gar fata-
listische Februar-Dichter, sich so zu sagen,
verfahren. Ersterer war ein Heros und trug
Kraft genug in sich, glänzend und herrlich
wieder einzulenken; letztere pflegen sich nur

glimmende Zwietracht zur hellen Flamme an, und ruhte nicht eher, bis endlich der allerdings nicht schuldlose Sohn, von seinem Vater verstoßen, auf und davon in die weite Welt ging, und solchergestalt ihm, statt seines rechtmäßigen Erbes, Enterbung und der Fluch des hingegangenen Vaters ward. Günther hatte nun seine Absicht erreicht. Nach dem Tode des Vaters seiner Frau, fiel ihm die Erbpachtung zu, und es bedarf wohl unsererseits keiner weitern Auseinandersetzung, daß Günther schon durch diese einzige Handlung furchtbar überzeugend dargethan, er sey ein wahrhaft Nichtswürdiger. Doch, die Tiefe seiner moralischen Verworfenheit, soll sich noch mehr offenbaren. Jetzt, Herr geworden des Vermögens seines Schwiegervaters, wird er ein Verschwender, ein Säuser und Spieler, und während sein armes braves, ihn liebendes Weib, sorgend und arbeitend ihre Tage im Hause verbringt, treibt sich der Glende in Schenken und an Spieltischen umher und vergeudet, was Fleiß und Sparsamkeit besserer Menschen gewonnen hat, so daß sich hier bei ihm recht eigentlich die beiden Sprüchwörter bewahrheiten: „Wie gewonnen, so zerronnen“ und „Unrecht Gut gedeiht nicht.“ Natürlich geht nach und nach die Wirthschaft zu Grunde, aus dem wohlhabenden Manne wird ein armer, und erst jetzt fängt Günther an in sich zu gehen, wobei einem denn freilich unwillkürlich der Gedanke kommt, dieß Insißgehen sey mehr Produkt des

um so fester zu rennen, jemehr sie mit klügelndem Verstande sich abmühen, nach ihrer Art das Ding recht schön und tadellos zu machen.

Zwanges als des freien Willens, und er gehorche nur der Noth, nicht dem eigenen Triebe, nicht der bessern Ueberzeugung, wenn er seine schlechte Lebensart mit einer bessern vertauscht, wodurch denn, gleichfalls natürlich, die Verdienstlichkeit dieser Scheinbesserung (denn weiter ist sie nichts, wie wir bald sehen werden) vollends allen Werth verliert. Allein es ist zu spät: zu tief sind seine ökonomischen Angelegenheiten zerrüttet, als daß das Aufhören des Schenkenlebens, selbst angestrengte Arbeit, sie wieder in Ordnung zu bringen vermöchten und da sich nun auch noch Unglück von Oben gesendet (Hagelschlag, Kriegsnoth u. dergl.) zu dem selbst bewirkten Glende gesellt, so kommt es endlich so weit, daß Günther, der dem Landesherrn 300 Thaler Pacht und Abgaben restirt, in den Schuldthurm wandern soll.*)

Hier fängt die Handlung des Dramas an. Frau und Tochter erwarten den nach der Stadt zum Amtmann gegangenen Günther, er kommt, mit ihm sein Sohn Moriz, und wir hören, daß der Amtmann sein Bitten um fernere Rücksicht zurückgewiesen und ihm erklärt habe,

*) Daß man hierbei, so wie an noch einigen Stellen, ein wenig stark an den 24. Februar erinnert wird, darf nicht wundern. Die Wirkung, welche dieses verkehrte Meisterwerk in einer Zeit hervorgebracht hat, die nur zu geneigt ist, in Bildern und überspannten Gefühlen zu schwelgen, und in welcher die von mannigfachen Reizmitteln erschlasten Nerven, auf der andern Seite wieder das Aufbieten aller Graun und Schrecken fordern, um nur noch einigermaßen Anregung zu erhalten: war zu groß, als daß nicht der Ton, welchen Werner anstimmte, überall, bald mehr bald minder, wiederklingen sollte.

würde morgen das Geld nicht bezahlt, so müßte er in den Thurm. (Nebenbei berichtet Günther auch noch, wie der Amtmann seine Härte so weit getrieben, nicht allein das Flehen des Knaben Moriz, für ihn, nicht zu beachten, sondern ihm (Günthern) sogar auch sein sünderisches Leben vorgeworfen habe, über welche unbeschreibliche Härte dann viel lamentiert wird, ohne daß einem der Klagen und selbst Drohenden (Günther thut dieß) einfällt, zu bedenken, daß der Amtmann doch eigentlich nur handelte wie er mußte, und daß Günther durch vielfache Nichtswürdigkeit sich selbst des Vorrechtes der Unglücklichen, des gerechten Anspruchs auf zarte Schonung, Mitleid und Gedauern, verlustig machte.) Weiter erfahren wir, daß Günther, nachdem sein Geschäft beim Amtmann so übel ausgefallen, auch einige noch um Hülfe angesprochene Bekannte, ihn abgewiesen hatten, verzweifeln in ein Wirthshaus gegangen sey, wo denn der alte Adam recht ordentlich wieder bei ihm erwachte, und der Zuschauer den deutlichen Beweis erhält, daß es mit des Gefallenen Besserung nichts war. Denn, angekommen im Wirthshause, findet er alte Spielkumpane, die sich mit des Würfels wechselvollem Spiel ergößen und, obschon keinen Groschen in der Tasche habend, (wie er selbst erzählt) tritt er dennoch hin und — würfelt mit!!! — Was soll man dazu sagen? Für wahr, man muß bewundern, wie Niedrigkeit sich mit moralischer Haltlosigkeit gattet, und wie dieß alles mit einer vorgeblichen Verzweiflung entschuldigt werden soll.

Doch, sehen wir weiter. Das Glück, häufig Dummen und Schlechten am holdesten, lächelt Günthern; er wirft Pasch über Pasch, und gewinnt so viel, daß er bei seiner Heimkehr noch ein paar Thaler mitbringt, worüber sich denn, wie billig, sein braves, unglückliches Weib keineswegs erfreut, er aber, man kann wohl sagen, der gehörig eingeroßete Sünder, desto mehr, denn mehrmal wiederholt er die Erzählung seines gehabtten Spielglücks. Ihm ist aber noch ein bedeutenderes Abenteuer in der Stadt begegnet. Ein Seiltänzer hat auf offenem Markte seine Künste gezeigt, und gleich den andern Wirthshausgästen, ist auch Günther mit seinem Knaben hingeeilt, den Mann zu bewundern, der auf einem, vom Thurm herabgezogenen, Seile mit einem Schubkarren gefahren ist, wie billig zum Entsetzen aller Zuschauer.

(Die Fortsetzung folgt.)

D r e s c h a r a d e .

Schaffst du in meinen ersten zwei
den D: Ton in den U: Ton um;
so läuft vor dir ein Thier vorbei,
gelehrig, treu und meist nicht dumm.
Der, welche meine dritte hat,
weiß beim Vergleichungsspiel bald Rath.
Das Ganze, ein bekannter Ort,
ist eigentlich ein wendisch Wort;
es heißt: Reich den Backen her!
Wem fällt es zu errathen schwer?
...

Ernst Müller, Redakteur.

Wohlfeiler Ausverkauf.

Um mit den in der Leinwandhandlung von Joseph Hoffmeister in Leipzig, Petersstraße No. 36, vorräthigen Waaren auf das baldigste gänzlich aufzuräumen, sollen alle Artikel zu bedeutend herabgesetzten äußerst billigen Preisen verkauft werden, als: Damast-Tafelgedecke von 6 bis 36 Couverts in allen Qualitäten, Damast- und Zwillig-Handtücher, Zwillig-Gedecke mit 6 und 12 Servietten, 6 Viertel breite gebleichte und weißgarnige Zwillige zum beliebigen Schneiden, Caffee-Servietten, Bettzwillige und Federleinwände, wie auch diverse bunte Schürzenleinwände, 5 und 6 Viertel breite Hanfleinwand, Bielefelder und holländische Leinwand, Planleinwand, Segelleinwand, Madraskleider etc.

Thorzettel vom 10. März.

<p>Grimma'sches Thor. U. Gestern Abend. Herr Oberhofgerichtsrath von Schindler, von Wurzen, im Hotel de Baviere Vormittag. 9 Die Dresdner reitende Post 9 Nachmittag. Herr Oberster von Langenschart, in kur- hessischen Diensten, von Berlin, passirt durch Herr Kaufmann Ruhn, aus Montpellier, von Dresden, im Hotel de Baviere 3 Halle'sches Thor. U. Gestern Abend. 6 Die Magdeburger fahrende Post 6 Kanstädter Thor. U. Gestern Abend. 6 Die Hamburger reitende Post 6 Vormittag. 7 Die Jena'sche fahrende Post 7 Eine Stafette von Lützen 9</p>	<p>Peterssthor. U. Vormittag. Die Coburger fahrende Post 9 Hospitalthor. U. Gestern Abend. Auf der Schneeberger Post: Herr Handlungs- reisender Weise, aus Elberfeld, und Herr Oekonom Dietel, aus Unterhauß, in Speck's Hause und bei Grühner 9 Vormittag. Auf der Dresdner Diligence: Herr Kaufm. Souche, aus Paris, im Hot. de Russie 1 Die Prag- und Wiener reitende Post 2 Nachmittag. Herr Rittergutsbesitzer Voigt, aus Lohme im Altenburgischen, bei Patschke 3</p>
--	--

Thorschluß um 7 Uhr.

Anstalt des Herrn Hofrathen